



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der oberösterreichische Bauernaufstand

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der oberösterreichische Bauernaufstand



Wie hoch man auch den Einfluß der Reformation auf geistigem Gebiete für das deutsche Volk anschlagen muß, politisch hat sie ihm keinen Gewinn gebracht. Sie hat einen Riß durch alle Verhältnisse gemacht, der sich bis auf den heutigen Tag noch nicht hat heilen lassen. Ein Teil der deutschen Nation, die Deutschösterreicher, stehn außerhalb des neuen Deutschen Reichs mit einer nichtdeutschen Übermacht im Kampfe, den sie nicht zu führen verstehn, weil ihnen die Führeigenschaften fehlen, und sie bloß den Weg der Verteidigung und der Opposition kennen; im Reiche selbst wirkt die Glaubensspaltung weiter als unverstieglische Quelle der Parteiverbitterung. Die belebende Wirkung, die der protestantische Geist auf das deutsche Volk ausgeübt hat, hatte sich in gewaltigen Fortschritten im sechzehnten Jahrhundert gezeigt, Deutschland bot beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges den Anblick eines gedeihenden und blühenden Landes voll regen geistigen Lebens, das auch die geringen Reste der katholisch geliebten Bevölkerung umfaßte. Das unselige Geschick, daß Deutschland ein Wahlreich war, verhinderte, daß die neue erfrischende Strömung zum Wohle des Ganzen ausgenutzt wurde, sie wandte sich vielmehr gegen die eignen Volksgenossen. Ein Verhängnis war es, daß in entscheidender Stunde ein Fremder zum Kaiser erkoren wurde, der zwar der mächtigste Monarch der Welt war, aber kein Verständnis für eine Erhebung im Volke hatte, wie sie größer seit der Stauferzeit nicht dagewesen war. Fremde Söldnerscharen trugen infolgedessen dazu bei, den Brudermord zu vergrößern und vorläufige Entscheidungen zu bewirken, die jedoch nie endgiltig werden konnten, weil die Mehrheit der Bevölkerung widerstand. Nicht einmal ein dreißigjähriger Krieg brachte eine, sondern endete wegen allgemeiner Erschöpfung. Aber Kraft, Wohlstand und Sitte des deutschen Volkes waren gebrochen, das Reich wurde ein leeres Gehäuse ohne lebenskräftigen innern Kern, aus ihm war eine neue feste Grundlage für die österreichische Monarchie hervorgewachsen. Es würde ein müßiges Gedankenspiel sein, die möglichen Folgen für den Fall auszuklügeln, daß im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts ein Deutscher zum Kaiser gewählt worden wäre, der die Bewegung seines Volkes zu leiten verstanden hätte. Unstreitig ist wohl nur eins: Rom würde sich gehütet haben, mit einem kirchenreformatorisch gesinnten Deutschen Reiche zu brechen, und die Kirchenspaltung mit allen Folgen wäre vermutlich unterblieben. Nachdem der deutsche Kampf einmal ausgebrochen war, blieb der Kirche freilich nichts andres übrig, als sich für den Teil zu entscheiden, der ihr am nächsten stand. Das Schicksal des entvölkerten Deutschen Reichs war trostlos, zwei Jahrhunderte bot es das Schlachtfeld dar, auf dem andre Völker ihre Kämpfe austrugen, bei denen Deutsche in

beiden Lagern freiwillig Heerfolge leisteten oder gezwungen mitstreiten mußten. Erst eine neue Volksbewegung, die nationale, die ihre richtigen Führer fand, hat vor kaum einem Menschenalter die Fremden endgiltig vom deutschen Boden weggefeht.

Das neue Osterreich krankt dagegen daran, daß es in unsern Tagen der nationalen Staatenbildung keine ausschlaggebende Nation hat, während ihm doch die Einheitlichkeit des Glaubens seinerzeit erhalten blieb. Namentlich die Deutschen, die den historischen Beruf zur Vorherrschaft als Nation so unzweifelhaft zu haben schienen, daß sich die Magyaren durch den Dualismus und einen Ausgleichsvertrag davor zu schützen suchten, haben diese Erwartung nicht erfüllt. Sie bringen keine Führer mit weitem staatsmännischem Blick hervor, über die leichte Taktik der liberalen Opposition hat sich keiner zu erheben vermocht. Ihre Stellung ist und bleibt die nationale Defensiv, die nie zum Siege führen kann; denn alle Teilniederlagen bleiben eben Niederlagen, weil sie durch keinen nationalen Fortschritt im großen Stil ausgeglichen werden. Ihre nationalen Bestrebungen, wenigstens die der maßgebenden Mehrzahl, weisen eine wunderliche Verwechslung des großen nationalen Grundgedankens mit dem antiklerikalen Standpunkt auf, der es einem ansehnlichen kerndeutsch gesinnten Teile der Deutschösterreicher schwer macht, sich den liberal gesinnten Stammesgenossen, bei denen sie sogar schon direkte Zurückweisung erfahren haben, dauernd anzuschließen. Beide Erscheinungen lassen sich auf einen gemeinsamen historischen Ursprung zurückführen, auf den schon, bevor die heutigen nachteiligen Folgen hervorgetreten waren, Gustav Freytag hingewiesen hat. Die folgenden Darstellungen aus der Zeit der deutschen Zertrümmerung verfolgen den Zweck, an einem Einzelbeispiel zu zeigen, wie das gekommen ist.

Es war weder dem Kaisertum noch der Kirche des Mittelalters gelungen, die alte Eigenwilligkeit der deutschen Stämme zu beugen. Dabei hatten sich Papst und Kaiser im Kampfe miteinander nach und nach gegenseitig die Grundlage ihrer Macht untergeben; der Kaiser war im Reiche, der Papst in der Kirche der Deutschen nicht mehr Herr. Auf kirchlichem Gebiete hatte das gemütlöse Treiben der römischen Klerisei erst zum Abfall Einzelner, dann ganzer Gemeinden, endlich der Mehrheit des Volks geführt. Das Aufbieten des weltlichen Arms hatte mit Kezerverbrennungen und Verbannungen nicht auf die Dauer gefruchtet; als das große Feuer der Reformation aufflammte, nahm das gesamte deutsche Volk an der Bewegung teil. Auch die durchaus deutsche Bevölkerung Oberösterreichs ging darin auf, und zu Ende des Jahrhunderts war das ganze Land mit Ausnahme des Prälatenstandes und weniger Adlicher protestantisch. Auch in den andern habsburgischen Ländern war es nicht anders, und der Jesuit Canisius, der die Verhältnisse genau kannte, bestätigte, daß kaum noch ein Achtel der Bevölkerung als „wirklich katholisch“ angesehen werden könnte. Es war zugleich die gelobte Zeit des „lutherischen Sunkertums,“ fast alle Großen und Adlichen waren Anhänger des neuen Glaubens, in Oberösterreich gab es schließlich nur noch zwei katholische Ständemitglieder. Der Adel spielte dort eine ähnliche Rolle wie die Fürsten im Reiche; wie diese ihre Länder, so reformierten jene ihre Gutsgebiete, zahlreiche Städte folgten

dem Beispiel des Abels, die Bischöfe taten nichts dagegen, oder sie waren machtlos.

Kaiser Ferdinand der Erste hatte aus den Vorgängen im Reiche, die seinen Bruder zur Abdankung bewogen hatten, Mäßigung gelernt. Die gewaltfame Unterdrückung der neuen Lehre erschien ihm nicht möglich, sie hatte schon zu viele Anhänger und hatte sich mit den ständischen Bestrebungen in allen Ländern verbunden, sodaß überall die einflußreichsten Ämter in den Händen von Protestanten waren. Er war wegen der fast ununterbrochnen Türkenkriege auf den guten Willen der Stände seiner Erblande angewiesen und trat ihnen darum nie schroff entgegen. Aber die Forderungen gesetzlicher Begünstigung des Protestantismus lehnte er ab, und gegen die kommunistischen Wiedertäufer, die Katholiken wie Protestanten gleich verhaßt waren, wurde namentlich in Böhmen, Mähren und Tirol mit grausamer Härte vorgegangen. Er erkannte die Hauptursache der raschen Ausbreitung des Protestantismus in dem Mangel an „ehrbaren, geschickten, wohlgelehrten, verständigen Predigern“ und wollte für die Heranbildung eines tüchtigern Priesterstandes sorgen. Bei einer von ihm mit Zustimmung des päpstlichen Nuntius vorgenommenen Visitation der österreichischen Klöster wurden in 36 Männerklöstern mit zusammen 182 Konventualen 135 Weiber und 223 Kinder gefunden. Unter den Weltgeistlichen stand es nicht viel anders, und auch der Kardinal Alesel mußte noch viele verheiratete katholische Geistliche anstellen. Der Versuch Ferdinands, durch Umgestaltung der Wiener Universität einen bessern Priesterstand heranzuziehen, schlug fehl, erst durch Herbeiziehung der Jesuiten wurde später besseres erreicht. Hatte unter Ferdinand der Protestantismus noch zugenommen, so war dies unter Kaiser Maximilian dem Zweiten, in dessen Augen Protestanten und Katholiken gleich viel galten, noch mehr der Fall. Den oberösterreichischen Ständen erlaubte er sogar die Errichtung einer protestantischen Schule für Adliche in dem ehemaligen Franziskanerkloster zu Enns. Alle Forderungen der Stände in bezug auf gleichberechtigte Zulassung des Protestantismus lehnte er jedoch ab und gab nur dem Adel volle Freiheit, verweigerte aber den landesfürstlichen Städten und Märkten die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes. Da er ihn trotzdem in den Städten duldet, so hatte sein Verhalten nur zur Folge, daß das städtische Bürgertum im Adel seinen Hort sah, und daß die adlich-protestantische Opposition gegen den Landesfürsten Zuwachs erhielt.

Vor Rudolf dem Zweiten, der in Spanien erzogen worden war, hegten die Protestanten einige Besorgnis; er hatte auch die Absicht, seine Untertanen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, aber nicht die nötige Ausdauer und Kraft dazu. Allerdings erlangten die Jesuiten unter ihm herrschenden Einfluß und trieben den Kaiser und die katholischen Stände an, den Protestanten nach den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens entgegenzutreten. Den oberösterreichischen Ständen hatte Rudolf die Bestätigung der von seinem Vater gewährten Zugeständnisse verweigert, aber sie kümmerten sich wenig darum, ebensowenig um seine Verordnungen, die die Ausübung der protestantischen Religion auf die Besitzungen des Adels beschränken wollten. Erzherzog Ernst, der eigentlich im Namen des Kaisers Österreich verwaltete

und einige Bischöfe gingen dagegen mit Energie und einigem Erfolg vor, doch die protestantischen Bürger und Bauern vertrieben an den meisten Orten die eingesetzten katholischen Geistlichen wieder, wobei es auch schon zu bewaffneten Zusammenrottungen kam, wie 1588 in Stierling. Auf eine Beschwerde der Stände wies der Kaiser die Prälaten an, sie sollten nicht mit Gewalt, sondern mit Glimpf und Überredung vorgehn. Fünf Jahre danach forderte Rudolf aber selbst den Erzherzog Ernst auf, schärfer gegen die Protestanten vorzugehen, worauf diese in den nächsten Jahren wieder durch Zusammenrottungen antworteten und die neu eingesetzten katholischen Geistlichen verjagten. Die Bewegung, die am stärksten im Mühlviertel war, hatte zunächst einen ausschließlich religiösen Charakter und wollte nur die Freiheit des protestantischen Gottesdienstes, deshalb verwandten sich auch die weltlichen Stände mehrfach für die Begehren der Bauern.

Aber die Gedanken wohnen nahe beieinander, namentlich die Bauern im Hausruckviertel fanden bald, daß ihre Lage auch sonst sehr bedrängt sei. Da schlug natürlich bei den protestantischen Ständen die Stimmung um; die Regierung hatte keine Truppen im Lande, und der Landesobrist Weiskhart von Polheim, selbst Protestant, der mit vierhundert Knechten die aufrehrerischen Bauern auseinanderreiben wollte, wurde am 13. November 1595 bei Neumarkt überfallen und in die Flucht geschlagen. Der Landeshauptmann vermittelte ein Abkommen mit den bei Grieskirchen stehenden Bauern, wonach sie dem Kaiser ihre Beschwerden vortragen sollten; auf Ablieferung der Waffen gingen sie nicht ein. Der Kaiser war eigentlich den Grundherren wenig günstig gesinnt, die Beschwerden der Bauern entrollten auch ein sehr trauriges Bild ihrer Lage. Nachdem aber der erste Schrecken vorüber war, wuchs den Ständen der Mut wieder, und zwar um so mehr, als der Kaiser auf Niederlegung der Waffen bestand, worauf aber die Bauern nicht eingingen. Erst am 6. April erfolgte die Entscheidung des Kaisers, die zwar Verzeihung gewährte, aber die Erledigung der Beschwerden auf die Untersuchung durch eine Kommission verwies und von der freien Religionsübung kein Wort enthielt. Dieser Bescheid war von den Vertretern der Stände „mit etwas Ergötzlichkeit und Verehrungen“ an die kaiserlichen Räte in Prag durchgesetzt worden, konnte aber die Bauern nicht befriedigen. Sie halfen sich einstweilen selbst und setzten protestantische Geistliche ein, lieferten aber die Waffen nicht ab.

Im Herbst kam es zu neuen Unruhen. Die Stände hatten für den Türkenkrieg Steuern und Mannschaften bewilligt, die Bauern aber verweigerten sie und bedrohten selbst den kaiserlichen Burggrafen von Steier, Ludwig von Starhemberg. Als auf Befehl des Kaisers die beiden Hauptschuldigen enthaupet worden waren, erhoben sich die Bauern in Masse unter Führung von Georg Tsch, der behauptete, in einem Prozesse gegen einen Adlichen ungerichterweise um seinen Gasthof gekommen zu sein. Er war ein für seine Verhältnisse recht gebildeter Mann, und die von ihm aufgestellten Forderungen waren mäßig, er wollte sie auch ohne Blutvergießen durchsetzen. Er beabsichtigte, zunächst mit den Bauern des Traunviertels die dortigen Klöster, Schlösser und Städte zum Anschluß zu nötigen und dann gegen Linz zu ziehn, um die

dort seit Mitte August tagende kaiserliche Kommission endlich zu einer Entscheidung zu zwingen. Anfangs Dezember schlossen sich ihm bei Wels die Bauern des Hausruckviertels an, die des Mühlbviertels hatten sich auch erhoben, und aus Niederösterreich waren bei Steier 5000 Bauern aus dem Viertel ob dem Walde zur Unterstützung erschienen. Die Gefahr brachte Leben in die sehr untätige Kommission, sie sandte zwei ihrer Mitglieder an Tasch, und diese bewogen die Bauern, nach Hause zu gehn und aus den Vierteln Ausschüsse nach Linz abzuordnen, denen die inzwischen ausgewirkte neue kaiserliche Entscheidung mitgeteilt werden sollte. Diese enthielt aber eigentlich wieder nichts, die Verhandlungen der Bauernausschüsse mit den Vertretern der Stände führten trotz der Vermittlung der Kommission auch zu keinem Ergebnis, und es wurde nur mit Mühe ein „artikulierter Stillstand“ durchgesetzt, nach dem beide Teile versprachen, eine neue kaiserliche Entscheidung in Ruhe abzuwarten. In Prag waren nun die Führer des oberösterreichischen Adels unter Führung des Freiherrn Erasmus von Tschernembl sehr rührig, an „Berehrungen“ für die kaiserlichen Räte wurde nicht gespart, und so fiel denn das kaiserliche Patent vom 8. Mai 1597 nicht ungünstig für die Grundherren aus. Nur die Robot wurde auf vierzehn Tage im Jahre herabgesetzt, das Freigeld von Feld- und Ackergeräten, von gewöhnlichen Kleidern und von Heiratsgut sollte nicht mehr erhoben werden, im übrigen alles beim alten bleiben. Dagegen sollten bis zum 9. Juni die protestantischen Geistlichen vertrieben, die katholischen wieder eingesetzt und die Waffen abgeliefert sein.

Die protestantischen Stände hatten sich mithin um die religiösen Bedürfnisse ihrer Bauern wenig gekümmert und nur ihre Standesinteressen im Auge gehabt; das sollte sich in spätern Jahren bitter rächen. Die Bauern hätten jetzt freilich klug getan, sich mit dem wenigen, was sie erreicht hatten, zu begnügen, denn in Niederösterreich hatte der Generaloberst Morakhsy die Bauern im März bei St. Pölten geschlagen und „beruhigte“ nun das Landvolk damit, daß er mit 140 Gefangnen von Ort zu Ort zog, „von denen er einige täglich richten ließ.“ In Oberösterreich ging es kurz darauf nicht anders. Die Stände hatten, durch die Vorgänge in Niederösterreich ermutigt, ohne jede kaiserliche Erlaubnis im Juni 500 Landsknechte anwerben lassen, mit diesen und 100 ständischen Reitern durchzog Gotthard von Starhemberg das Land und ging, obwohl er nirgends Widerstand fand, und der Kaiser nicht einmal dem Landeshauptmann Hinrichtungen erlaubt hatte, mit der größten Härte vor. Tasch wurde vom Burggrafen von Wels zu einer Unterredung aufgefordert, gefangen genommen und später mit zwei andern hingerichtet, außerdem wurden noch 27 Bauern gehängt und so viele eingekerkert, daß die Schlösser in Linz und Steier nicht alle zu fassen vermochten. Mit hohen Geldstrafen wurden 402 Personen, ganze Gemeinden und Herrschaften belegt, doch nur wenig davon eingezogen, da die Grundherren ihre Leute nicht zu Bettlern machen wollten. Für die vom Kaiser gewollte Gegenreformation tat jedoch Starhemberg nichts, da er selbst Protestant war. Das wurde nach ihm durch den Landeshauptmann Löbl von Greinburg um so gründlicher besorgt. Die Bauern mußten schwören, sich der katholischen Kirche zu unterwerfen, und auch in den Städten

wurde der Katholizismus wenigstens äußerlich wiederhergestellt. Zum letzten Widerstande kam es im Jahre 1600 im Salzkammergut. Auch dort wollte der Landeshauptmann die Gegenreformation durchführen, obwohl noch kaum jemand lebte, der sich persönlich erinnern konnte, daß man früher katholisch gewesen war. Die Bewohner sandten zunächst eine Beschwerde an den Kaiser, da aber ihr Vertreter in Prag einfach eingesperrt worden war, und ihnen der Salzhauptmann ein kaiserliches Schreiben bekannt machte, wonach alle, die nicht katholisch werden wollten, ihre Güter verkaufen und binnen drei Monaten das Land verlassen sollten, da kam es am 30. Juli 1601 in Hallstadt zum Aufbruch, der Salzhauptmann wurde nebst mehreren andern in Haft genommen und nach Ischl abgeführt. Die katholischen Geistlichen wurden wieder vertrieben, und am 25. Oktober schwuren in Ischl Bürger, Salzarbeiter und Bauern unter freiem Himmel, daß sie bis zum letzten Blutstropfen ausharren würden. Wegen Truppenmangels geschah längere Zeit nichts gegen sie, und sie richteten sich unter ihrem Führer, dem Richter Schwärzl in Ischl, zur Verteidigung ein. Auf Ersuchen des Erzherzogs Matthias schickte der Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg im nächsten Februar 1200 Mann in das Salzkammergut, vor denen nach den ersten Schüssen alles auseinanderlief. Nun wurden auch hier die Anführer hingerichtet, die Häuser der geflüchteten Schuldigen niedergebrannt, und der katholische Gottesdienst wurde eingeführt. Damit war der erste Teil des oberösterreichischen Aufstandes zu Ende.

Inzwischen wurde die Gegenreformation auch in den andern österreichischen Erblanden unternommen. In Tirol gelang die Durchführung leicht, da es dort keinen protestantischen Adel gab, in Steiermark und Krain ging der junge Erzherzog Ferdinand (später Kaiser Ferdinand der Zweite) mit großer Klugheit vor, und seine Erfolge regten den Kaiser und seine Brüder zur Nachäferung an. Das hatte schon 1603 die oberösterreichischen Stände veranlaßt, Verbindungen mit glaubensverwandten Reichsfürsten anzuknüpfen. Der Aufstand Boczkays in Ungarn und der bedenkliche Zustand, den die melancholische Gemütsart des Kaisers Rudolf annahm, bot aber einstweilen allen Schritten gegen den Protestantismus Halt. „Wegen der an römisch-kaiserlicher Majestät zu unterschiedlichen Zeiten sich zeigenden Gemütsblödigkeit“ erklärten 1606 die Erzherzöge den Erzherzog Matthias zum Haupte ihres Hauses, dem der Kaiser durch den Vertrag von Lieben am 24. Juni 1608 die Herrschaft in Ungarn, Österreich und Mähren übertragen mußte. Ohne Zustimmung der Stände wären diese Schritte nicht durchzuführen gewesen; diese hatten aber Matthias nur unterstützt, weil sie von ihm, dem Schwächern, die Genehmigung ihrer ständischen und religiösen Forderungen erwarteten. Er zögerte, und nun traten sie gegen ihn in ebenso schroffe Opposition wie gegen seinen kaiserlichen Bruder. Sie hatten schon 1606 zu Sterbohol ein geheimes Bündnis abgeschlossen und erklärten 1608, sie würden nur nach Anerkennung ihrer Privilegien und nach Abstellung ihrer Beschwerden die Huldigung leisten. Am weitesten gingen wieder die oberösterreichischen Stände, die sich bis zur Huldigung für souverän erklärten, den Landeshauptmann absetzten und in den meisten Städten den protestantischen Gottesdienst wiederherstellten. Sie sandten auch Richard von

Starhemberg an die kurz vorher gebildete protestantische Union im Reiche, baten um Unterstützung und stellten Gegenleistungen in Aussicht. Nach langen Weigerungen bewilligte Matthias durch den Revers vom 13. März 1609 freie Religionsübung für den Adel und die Städte in Österreich. Die böhmischen Stände erzwangen durch den Majestätsbrief vom 9. Juli 1609 vom Kaiser Rudolf noch größere Rechte.

In unsrer Zeit muß dieses Verhalten der Stände, das zuweilen bis zu Verhandlungen mit dem Auslande gegen den Landesfürsten ging, auffallen, war aber damals nichts ungewöhnliches. Die Rechte der altösterreichischen Stände waren bis zu Joseph dem Zweiten überhaupt weit größer als die, die allen modernen Kammern zustehn. Ein Bündnis gegen den Landesherren war auch die „Generalzusammenkunft“ der österreichischen und der ungarischen Stände vom Jahre 1452 gewesen, auf der die gewaltsame Befreiung des Ladislaus Posthumus aus der Gewalt des Kaisers Siegmund verabredet und dann auch wirklich durchgeführt wurde. Jedem Unbefangnen leuchtet ein, daß solche Zustände mit dem Wesen des modernen Staates absolut unverträglich wären, und daß sie jede Großmachtspolitik unmöglich machen würden. Erzherzog Ferdinand, der eben seine Länder wieder katholisch gemacht hatte, war der Habsburger, der das klar erkannte und entschlossen war, der Monarchie freien Raum zu verschaffen. Er fühlte sich durch sein religiöses Gewissen dazu berufen, sein Volk wieder katholisch zu machen, und überall stand ihm da die ständische Opposition entgegen, die in der letzten Zeit neue Kraft aus den Nachfolgestreitigkeiten im Hause Habsburg zog. Erzherzog Matthias war schon mit Waffenmacht gegen seinen Bruder gezogen, um sich die Nachfolge zu sichern, dann zerfiel er selbst mit seinen Brüdern, weil er sich nicht entschließen mochte, bei Lebzeiten seinen Nachfolger zu ernennen. Zwar kam es diesmal nicht wieder zu kriegerischen Maßregeln, aber die später durch den Erzherzog Maximilian veranlaßte Verhaftung des Kardinals Klesel, des Ratgebers des Kaisers Matthias, zeigte deutlich, wie die Sachen standen. Endlich wurde Ferdinand zum Nachfolger bestimmt, fast einstimmig im Landtage zum König von Böhmen „angenommen“ und einstimmig zum König von Ungarn gewählt. Kaum war er am 19. Juni 1617 zum König von Böhmen gekrönt worden, so begannen auch seine Anhänger mit der Gegenreformation. Die Entscheidung mußte schließlich zugunsten Ferdinands, der katholischen Stände und der Jesuiten ausfallen, weil diese genau wußten, was sie wollten, während die protestantischen Stände der Erbländer wesentlich Kirchturnteressen verfolgten und den Ernst der Lage verkannten.

Die Entwicklung in Böhmen führte zu dem historischen Fenstersturz in Prag; das war „der Anfang und die Ursache alles folgenden Wechs.“ Böhmen stand in vollem Aufruhr gegen den Kaiser, der ein Jahr darauf starb. In Österreich und in Ungarn waren die Stände vollkommen mit den Böhmen einverstanden, konnten sich aber niemals zu gemeinsamem Vorgehn verbinden. Am weitesten gingen wieder die oberösterreichischen Stände, die sich abermals für souverän erklärten, sich mit den Böhmen verbündeten und Hohenfurt besetzen ließen, um den Zuzug des für Ferdinand in Deutschland angeworbenen Kriegs-

volkes zu verhindern. Die Böhmen wählten am 26. August 1619 den Kurfürsten von der Pfalz zum König; zwei Tage darauf wurde Ferdinand in Frankfurt einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt. Aber auf der Rückreise mußte er seinem immer gut rechnenden Freunde, dem Herzog Maximilian von Bayern, für dessen Beistand sämtliche Provinzen seines Hauses verpfänden und ihm die Rechte des Landesfürsten zusichern, sobald er einen Teil von Oberösterreich in seine Gewalt gebracht haben würde. Inzwischen hatten sich die Stände von Österreich, Ungarn, Mähren und Schlesien gegen ihn verbündet, die Niederösterreicher schickten den Freiherrn von Ruffstein an die protestantische Union und beteiligten sich sogar an einer Gesandtschaft um Hilfe an den Sultan; Bethlen Gabor hatte sich Preßburgs bemächtigt, das Land wurde durch unerhörte Plünderungen und Verwüstungen heimgesucht, und schon ein Jahr lang wurde ein nichts entscheidender Krieg im südlichen Böhmen, in Mähren und Niederösterreich geführt. Aber Ferdinand war entschlossen, seine Existenz an die Sache zu wagen, und verhielt sich sogar gegen die Vermittlungsversuche Englands und Frankreichs ablehnend.

Herzog Maximilian näherte sich Ende Juli 1620 der oberösterreichischen Grenze und ließ den überraschten Ständen, die ihm Deputierte um Aufklärung entgegengeschickt hatten, in Linz durch Herrn von Wensin mit dürren Worten erklären, er komme, um sie zum Gehorsam und zur Huldigung zu zwingen. Er überschritt die Grenze am 24. Juli ohne Widerstand, erst bei Haag stieß er auf einige tausend Bauern, die den Weg mit Bäumen verrammelt hatten und vermeinten, damit die Greuel des Krieges von ihrem Lande abhalten zu können. Aber sie wurden bald auseinandergetrieben, und nun wüteten die „Strafbayern“ in der unmenschlichsten Weise, bis Maximilian selbst auf die Beschwerden der Stände rücksichtslos dagegen einschritt und die Schuldigsten sogar ans Kreuz schlagen ließ. Darauf beruhigten sich die Bauern, Maximilian erschien schon am 31. Juli vor Wels und lehnte jede Unterhandlung mit den Ständen ab, die gänzlich entmutigt Linz übergaben und am 20. August die vorläufige Huldigung leisteten und dem Bündnis mit Böhmen entsagten, ohne irgend eine Zusicherung in bezug auf die Religionsübung erreicht zu haben. Von den Bauern waren die Stände aus naheliegenden Gründen nicht unterstützt worden. Der Widerstand in Niederösterreich dauerte fort, die Stände wählten am 1. August in Reg den König von Böhmen als ihren Schutzherrn und verpflichteten sich durch einen Eid zum treuen Festhalten. Ende August rückte Maximilian in Niederösterreich ein, und zugleich erschien ein Patent Ferdinands, das dreiunddreißig Angehörige der edelsten Geschlechter des Landes, die in Reg den Eid geleistet hatten, des Lebens und des Vermögens verlustig erklärte.

Die Entscheidung über alles brachte in wenig Stunden die Schlacht am Weißen Berge am 8. November, wo nicht nur die böhmische Königsherrschaft Friedrichs in nichts zerrann. Ferdinand war unerbittlich, und seine jetzt machtlosen Gegner hatten nicht nur mit der Angnade des beleidigten Herrschers, sondern auch mit der Härte des religiösen Feindes zu rechnen. Die oberösterreichischen Stände schienen darüber noch in einer großen Täuschung befangen

zu sein, denn sie schickten einen Gesandten an Maximilian mit der Bitte, es möge mit den gegen einzelne Standesgenossen eingeleiteten Prozessen eingehalten werden. Die Antwort lautete derb abweisend, und als die Stände trotz Maximilians Verbot die einlaufenden Steuern weiter zur Bezahlung der von ihnen während des Aufstandes gemachten Schulden verwandten, erfolgten von Wien aus Achtserklärungen. Die Mehrzahl derer, die die Huldigung verweigert hatten, floh, die Zurückgebliebenen wurden verhaftet. Eine Bittschrift an den Kaiser hatte keinen Erfolg, die Güter der Rebellen wurden eingezogen. Bei denen, die im Lande geblieben waren, ging man später milder vor und begnügte sich mit hohen Geldstrafen. Helmhold von Jörgen wurde zum Tode verurteilt, doch unterblieb auf Verwendung einflussreicher Verwandter die Hinrichtung. Er starb 1623 im Gefängnis, sein Vetter Karl von Jörgen in demselben Jahre im Kerker zu Passau. Eine ganze Reihe von Namen der glänzendsten Adelsgeschlechter verschwand aus der oberösterreichischen Geschichte.

(Schluß folgt)



## Die Sage vom Strandsegen und das Strandrecht an der deutschen Küste

Von Ludwig Kemmer in München

(Fortsetzung)



In den einundsiebzig Strandungsfällen, die sich zwischen 1720 und 1744 an der ostfriesischen Küste ereigneten, erhielten die Berger zweiunddreißigmal ihr Drittel des Strandgutes. Die Güter, von denen sie ihren vollen Anteil erhielten, waren meist nicht besonders wertvoll. Ihr Anspruch auf den dritten Teil der Waren in natura wurde nicht immer berücksichtigt, auch der Bruchteil mußte sich Verkleinerungen gefallen lassen. Manchmal wurde bei der Verteilung der Güter, wie es scheint, individualisiert, so erhielten von 2400 Apfelsinen und Zitronen, die 1730 auf Zuißt geborgen wurden, die Berger nur ein Achtel, die übrigen sieben Achtel der Fürst, ein andermal, als eine Ladung Wein gestrandet war, wurden vor der Teilung Sekt und Rheinwein für den Fürsten vorweggenommen und nur die geringern Weinsorten verteilt. In andern Fällen wurden die Güter in drei Teile geteilt, zur Vermeidung einer Ungleichheit losten die Vertreter der Regierung und die Insulaner, den übrigen dritten Teil erhielt der Eigentümer des Gutes. Erhob dieser keinen Anspruch, so erhielt der Fürst zwei Drittel, wovon er einen Teil der Armen-Strandkasse zuzuweisen pflegte. Doch wurde nicht selten auch dann, wenn der Eigentümer bekannt war und seine Rechte vertrat, zugunsten des Fiskus bei der Verteilung individualisiert. So blieb von einigen Fässern Wein und Brantwein, die 1737 auf Zuißt geborgen wurden, dem Eigentümer, einem